

Nr. 13. Bromberg, den 20. Januar 1926.

Der Globus-Apotheker.

Ein humoristischer Reiseroman von Heinz Welten.

(18. Fortsetzung.)

In einem feinen Weinlokal an der Prinzeßstreet, das der deutschsprechende Kellner im Hotel dem Apotheker empfohlen hatte, hatten sie sich zum Mittagessen niedergelassen. Schon im voraus hatten sie sich über das verwunderte Gesicht gefreut, das angesichts all dieser Vornehmheit Tante Therese machen würde, während sie selbst gestern ja bereits die Wirkung eines englischen Gasthauses an sich verspürt hatten und nun gefeit waren. Wie an einer Hoftafel hatten sie gestern alle dagesessen. Stumm und bewegungslos hatte der Servierkellner mit den Schüsseln hinter ihnen gestanden und der Oberkellner war wie ein königlicher Zeremonienmeister gewesen. So war es in dem Bahnhofsrestaurant gewesen. Wie mochte es da erst in einem erstklassigen Weinlokal zugehen?

Doch Frau Enkelmann ließ sich nicht imponieren. Sie aß und trank mit gutem Appetit und hielt auch mit ihrer Ansicht nicht hinter dem Berg, wenn ihr etwas nicht schmeckte. Die Suppe war gut, eine richtige Mokturtlesuppe aus Schildkrötenfleisch. Wenn sie jetzt noch die Brötchen hätte, die sie vom Tivoli mitgenommen hatte — auf einem Brötchen war ein halbes Ei gewesen! — und die Brötchen würden angefeuchtet und dann frisch geröstet! wie gut müßte das zusammen schmecken.

Nach der Suppe war ein Fischgericht an die Reihe gekommen, das auch nicht schlecht geschmeckt hatte, obgleich man nicht recht wußte, was darin war. So etwas beeinflußte ihren Appetit immer ungünstig. Wenn man sich an den Mittagstisch setzt, will man essen und keine Rätsel raten.

Doch es war immerhin genießbar gewesen. Aber was nach dem Fisch an die Reihe kam, konnte kein Mensch hinunterbringen. Lammbraten mit Pfefferminzsauce! Hatte man so etwas schon einmal erlebt? So eine verrückte Zusammenstellung war ihr in ihrem Leben noch nicht vorgekommen. Dann konnte man auch Heringe in Himbeersaft essen oder Schokoladenflammerie mit Zwiebelsauce. Sie strengte ihre Phantasie an, um Kompositionen zu erfinden, die sich dem Lammbraten mit Pfefferminzsauce an die Seite stellen könnten und sie gab sich keine Mühe, ihr lautes Organ, um das jeder Auktionator sie beneidet hätte, zu dämpfen.

Von verschiedenen Tischen flogen mißbilligende Blicke herüber. Langgestielte Lorgnetten erhoben sich und blitzten feindselig. Frau Enkelmann ließ sich nicht beirren. Warum sollte sie nicht reden? Ein Restaurant ist kein Friedhof. Wenn die Engländer, die steif wie Spazierstöcke dasaßen, nur in ein Restaurant gehen, um zu essen, dann ist das ihre Sache. Sie wollte beim Essen auch reden. In lustig redender Gesellschaft schmeckte es ihr am besten.

Allmählich machten auch die anderen sich von der Beklemmung frei, die angesichts der vornehmen Umgebung sie befallen hatte. Dr. Heinicke hob seinen Krug, in dem sich Porter und Ale befand, ein Drittel Porter und zwei Drittel Ale in der richtigen Mischung. „Prosit, Fräulein Vulpius. Ich komme Ihnen einen Halben aufs Spezielle."

Hedda Vulpius stand auf und knixte.

„Danke schön! Das — das ist zu viel Ehre."

Sie war richtig verlegen geworden, Dr. Heinicke konstatierte es mit Genugtuung. Großes hatte er mit Hedda Vulpius im Sinn. Aber noch war es nicht so weit. Mit ihrem Betragen war er zufrieden, sehr zufrieden. Sein Primus hätte ihm nicht anders antworten können. Aber wie stand es mit ihrem Fleiß? Der Aufsatz sollte die Entscheidung bringen. Wenn er ihr auch im Aufsatz eine Eins geben konnte, sollte sie zur Belohnung Frau Dr. Heinicke werden!

Zwei Damen gingen an ihnen vorüber und suchten einen freien Tisch. Overweg blickte auf und knickte plötzlich zusammen wie ein Taschenmesser.

„Ergebener Diener! Ganz ergebener Diener!"

Die beiden Damen hielten die Nasen steil in die Luft.

„Wer waren die beiden? Kennst du sie, Dietrich?"

„Aber sie haben dir gar nicht gedankt!" bestürmten ihn Tante Therese und Minchen, die rechts und links von ihm saßen.

„Die eine war meine Schottin von heute früh. Sie erkennt mich nicht wieder."

„Sagten Sie uns nicht, daß Sie ihr gar nicht vorgestellt seien?" fragte Dr. Heinicke.

„Aber im Hotel haben wir doch zusammen gesessen und Tee getrunken."

„Dann dürfen Sie sie trotzdem nicht grüßen. In England darf man eine Dame nur grüßen, wenn man ihr vorgestellt ist." Ein guter Führer studiert nicht nur Straßen und Denkmäler eines Landes. Er weiß auch in seinen Sitten und Bräuchen Bescheid.

Der Nachtisch wurde aufgetragen. Minchens Augen wurden wie Wagenräder. Ein Plumpudding von riesigen Formen.

Tante Therese schaute mißtrauisch auf den großen braungelben Kuchen, der aus einer gelben, dicken Sauce aufragte. Kleine blaue Flämmchen spielten an seinem Rande, nach und nach verlöschend.

„Was ist denn das nun wieder? Sollen wir hier Feuerfresser werden?"

Doch als sich alle bedienten, nahm auch sie ein großes Stück. Der Pudding schmeckte ausgezeichnet.

Minchen kaute auf beiden Backen und berechnete mit den Augen, wie viel noch auf ihr Teil kommen würde. Wenn alle noch einmal genommen hatten, blieben zwei Stücke übrig. Sie mußte schnell essen, damit der Rest für sie blieb.

Ein kleiner Herr mit einem vormärzlichen Bureaukratengesicht, mit Brille, abstehenden Ohren und einem Franz-Josephbart, ging an ihnen vorüber.

Wieder knickte der Apotheker zusammen.

Der Vormärzliche kam näher. Overweg stellte ihn vor.

„Herr Wenzel Podrotschek aus Prag. Wir kennen uns vom Schiff her. Herr Podrotschek sitzt neben mir."

„Neben mir auch" sagte Tante Therese und bot ihm einen Platz an. Sie fühlte sich als Wirtin. Der Vormärzliche brummte etwas vor sich hin und setzte sich. Minchen bekam es mit der Angst; ihre Augen bohrten sich in den Kuchen. Eben war die Schüssel zum zweitenmal herumgegangen; nun lagen nur noch zwei Stücke da, ihre beiden Stücke.

Plötzlich schnellte der Apotheker in die Höhe.

Hedda klopfte an ihr Glas.

„Herr Overweg will eine Rede halten."

„Ich — ich — ich komm gleich wieder. Einen Augenblick nur."

Eine peinliche Stille entstand. Minchens Augen blickten immer angstvoller. Sie konnte an die Schüssel nicht heran.

da diese vor der Mutter stand. Jetzt brach das Verhängnis herein. Tante Therese machte eine einladende Bewegung.

„Wenn Sie einmal unseren Nachtisch versuchen wollen. Es ist ein englischer Kuchen. Er schmeckt ausgezeichnet."

Ein tiefer Seufzer entrang sich Minchens keuscher Brust. Nun war es geschehen. Wahrscheinlich nahm er gleich beide Stücke auf einmal.

Doch Herr Podrotschek verzog den Mund.

„Nein, danke. Den Hundefraß esse ich nicht. Mehlspeisen kann man nur bei uns in Böhmen machen. Kaiserschmarren, Powideltascherln und so was. Aber das? Brr."

Dietrich Overweg kehrte erleichtert zurück.

„Sie müssen gütigst entschuldigen. Aber es kam so plötzlich. Das kommt von dem warmen Wasser. Die Leute haben hier komische Sitten. Morgens muß man ein Glas lauwarmes Wasser trinken mit Karlsbader Salz drin. Eine ganze Kanne davon stellen sie gleich aufs Zimmer. Es ist gesund, aber ein bißchen viel auf einmal. Es wirkt zu plötzlich."

Podrotschek wurde blaurot im Gesicht und krähte vor Vergnügen wie ein Hahn.

„Was! Das Wasser haben Sie getrunken? Das haben Sie getrunken! Das war ja Seifenwasser zum Rasieren."

Jetzt lachten auch die übrigen.

Der Apotheker ließ sie ruhig lachen; übelnehmerisch war er nicht.

„In der Tat! Sie mögen recht haben. Laugenhaft schmeckte das Wasser. Aber woher sollte ich das wissen?"

Podrotschek konnte sich kaum beruhigen. Er lachte noch immer. Während der ganzen Reise hatte er sich noch nicht so gut unterhalten. Endlich einmal eine vergnügte Stunde. Mit diesen Leuten mußte er zusammen bleiben. Als man aufbrach, bat er, sich anschließen zu dürfen.

Dr. Heinicke schlug einen Spaziergang nach Roseburnpark vor. Es war ein Weg von einer kleinen Stunde am Leithwather entlang. Im Park sollte ein kleines Gartenlokal liegen, in dem man Kaffee trinken konnte.

Sein Vorschlag fand Anklang. Stolz schritt er als Führer mit der Karte in der Hand voran, neben sich Hedda, die er um ihre Gesellschaft gebeten hatte. Zwar wußte er noch nicht, wie der Aufsatz ausfallen würde. Aber vorbereiten konnte er sie immerhin, damit sie nicht zu sehr überrascht wurde. Heftige Gemütsbewegungen, auch freudige, können schädlich wirken.

Hinter ihnen gingen Podratschek mit Minchen; Tante Therese mit Dietrich zur Rechten und Elterlein zur Linken machten den Beschluß.

Als sie die Haymarketstreet durchschritten hatten, steckte Dr. Heinicke seine Karte in die Tasche. Nun ging es immer geradeaus. Man konnte nicht mehr fehlgehen.

„Fräulein Vulpius, wie weit sind Sie schon mit Ihrem Aufsatz?"

Sie senkte schuldbewußt das Haupt.

„Noch gar nicht sehr weit. Ich hätte lieber heute nicht mitgehen, sondern erst meine Aufgabe machen sollen. Sind Sie mir böse?"

Er winkte gnädig ab.

„Nein, diesmal nicht. Obwohl ich Grund dazu hätte. Erst kommt die Arbeit und dann das Vergnügen. Doch ich will nichts Unbilliges verlangen. Sie hätten sonst dieses alles nicht zu sehen bekommen. Ich verlange niemals etwas Unbilliges. Oder halten Sie mich für unbillig?"

Sie machte ein erschrecktes Gesicht.

„Nein, niemals. Wie dürfte ich mir so etwas erlauben? Und den Aufsatz will ich ganz bestimmt heute abend noch machen. Ganz bestimmt."

„Lassen wir jetzt den Aufsatz! Sprechen wir von etwas anderem!

„Wissen Sie, daß ich der jüngste festangestellte Lehrer an unserer Schule bin? Ich habe früher als alle meine Kollegen das Staatsexamen gemacht. Und mit guten Noten, mit sehr guten Noten. Mein Direktor sagt auch, ich habe noch eine große Zukunft."

„Eine sehr große", hauchte Hedda ersterbend.

„Ich werde gewiß sehr früh Direktor werden. Und wenn ich Direktor bin, kann ich noch weiter kommen. In Bayern ist ein Gymnasialdirektor Ministerpräsident."

Hedda blickte ihn an und erschauerte in Seligkeit. Man geht nicht jeden Tag neben einem zukünftigen Ministerpräsidenten.

„Ich bin nicht nur der Jüngste im Kollegium. Ich bin auch — er kniff die Augen etwas zusammen — der einzige noch Unverheiratete."

Er machte eine kleine Pause, um die Worte wirken zu lassen.

„Und natürlich werde ich eines Tages heiraten, wenn ich die Richtige gefunden habe. Es wird schwer sein für einen Mann wie mich die Richtige zu finden."

„Sehr schwer", sagte Hedda Vulpius und schaute auf den Boden.

Er war mit der Wirkung seiner Worte zufrieden. Sie war rot geworden, erwartete wohl jetzt schon seinen Antrag.

Er mußte etwas bremsen und verbreitete sich ausführlich über seine große Zukunft.

Hedda Vulpius zerbiß sich fast die Lippen. Wenn er nicht bald aufhörte, platzte sie laut heraus. Sie mußte gewiß schon dunkelrot im Gesicht sein.

Minchen Enkelmann und Herr Podrotschek aus Prag gingen hinter ihnen.

„Ich habe eine Hundekuchenfabrik und reise zu meinem Vergnügen. Und weiter erzähle ich nichts von mir. Sie brauchen mich also nicht erst zu fragen," hatte Podrotschek das Gespräch eingeleitet und Minchen Enkelmann hatte ihm geantwortet, indem sie ihm über sich und die Mutter alle erwünschte und nichterwünschte Auskunft erteilte. Nun wußte Herr Podrotschek auch, wie er mit ihnen dran war, für alle Fälle.

„Ich werde meine Personalien, soweit ich sie bekannt zu geben wünsche, auf die Rückseite meiner Visitenkarte drucken lassen. Dann brauche ich überhaupt nichts mehr zu sagen. Was halten Sie von dieser Idee?"

Minchen fand die Idee genial, hervorragend, einzigartig.

„Es ist gräßlich, wie neugierig die Menschen sind. Sie stören mich überall mit ihren dummen Fragen. Aber ich lasse mich nicht ausfragen. Ich reise zu meinem Vergnügen."

Minchen sagte, daß auch sie zu ihrem Vergnügen reisten, denn sie könnten sich das leisten. Sie wären nicht unvermögend. Und außerdem bekäme die Mutter eine Pension, so daß sie später nicht nötig haben würde, auf den Tod der Mutter zu warten. Sie würde, wenn sie heiratete, gleich alles mitbekommen.

„Ich finde es sehr häßlich, wenn Mädchen mit ihrer Mitgift auf den Tod der Eltern warten. Es ist so pietätlos."

Herr Podrotschek war nicht schön. Er war klein und hatte abstehende Ohren. Auch gefiel ihr sein Titel nicht besonders. Frau Doktor klingt gut; auch Frau Apotheker ist nicht übel. Aber Frau Hundekuchenfabrikant? — — —

Doch ein Mann ist ein Mann und auf den Oberlehrer war nicht mehr zu rechnen. Da vorn lief er mit der Schlange Hedda Vulpius und man konnte ihm deutlich ansehen, wovon er mit ihr sprach.

Und Dietrich Overweg? In Kopenhagen hatte er sich für die Beine junger Däninnen interessiert und in Edinburgh trank er mit Schottinnen Tee. Auf Island würde er eine Isländerin lieben. Minchen Enkelmann kannte ihr Ziel und sie fühlte die Kräfte in sich, es zu erreichen. Um aber gegen die Frauen aller Länder, die der Apotheker noch besuchen würde, sich siegreich durchzusetzen, würde sie Löwenkräfte brauchen. Leichter würde es vielleicht sein, mit Herrn Podrotschek ins Reine zu kommen.

„Wir sind zum erstenmal auf einer großen Reise. Ich finde es wundervoll. Kopenhagen hat mir himmlisch gefallen. Ihnen auch?"

Er machte ein Gesicht, als ob sie auf sein größtes Hühnerauge getreten wäre.

„So? Hat Ihnen gefallen? Möchte wissen, was Ihnen da gefallen hat. Kopenhagen ist abscheulich. Kopenhagen ist überhaupt keine Stadt. Kopenhagen ist ein Badeort, ein Varieté, ein ewiger Jahrmarkt. Vernünftige Menschen können sich in Kopenhagen nicht wohl fühlen. Möchte wissen, was einem da gefallen soll. Mehlspeisen können sie auch nicht machen. Ewig nur Erdbeeren mit Sahne. Wächst mir zum Halse heraus. Gefrett ist das. Meine Hundekuchen schmecken besser."

Es ist niemals eine Schande, seine Ansicht aufzugeben, wenn man eine bessere kennen lernt. Minchen lenkte ein.

„Ja, eigentlich haben Sie recht. So richtig hat es mir auch nicht gefallen und das Essen schon gar nicht. Kopenhagen hat viele Nachteile, wenn man es sich richtig überlegt. Es ist so laut und so lärmend und wie häßlich ist es in diesem Tivoli. Nur Staub und Schmalzgeruch! Und diese Menschen! Sie sind mir alle viel zu laut. Hier in Edinburgh sind sie viel ruhiger."

Podrotschek knurrte. „Edingburgh ist ein auld reeky, wie die Londoner sagen, ein altes verräuchertes Nest. Schmutz von fünf Jahrhunderten. Und die Menschen haben Ladestöcke verschluckt, hochnäsiges, dummes Pack. Möchte wissen, was hier schön sein soll. Möchte nicht vierundzwanzig Stunden hier leben. Ich reise zu meinem Vergnügen. Hier stirbt man vor Langeweile."

Minchen seufzte leise. Es war schwer, mit Herrn Podrotschek übereinzustimmen. Doch auch Edingburgh gab sie preis. Ein Mann ist mehr wert.

„Ja. Gewiß. Wenn man es so betrachtet. Da ist auch Edinburgh abscheulich, ganz abscheulich. Nur eine einzige Straße ist schön. Aber wenn man die abzieht, bleibt gar

nichts übrig. Es ist gerade, wie bei einem schlechten Bonbon, den man in Silberpapier eingewickelt hat. Und das Essen ist hier schlecht. Finden Sie nicht auch?"

„Sehr schlecht sogar, ein Saufraß", bestätigte Herr Podrotschek.

„Nicht einmal ein Gemüse können sie hier kochen. Meine Hundekuchen schmecken besser."

Er zog seine Handschuhe aus. Minchens Herz klopfte schneller. Bei Tisch hatte er die Hand auf seinem Schoß gehalten und dann sofort die Handschuhe angezogen. Jetzt erst konnte sie sehen, daß er keinen Ring trug.

„Ja, die Gemüse kann man hier gar nicht essen. Wir kochen sie zu Haus viel besser. Ich koche zu Haus ganz allein und an die Gemüse nehme ich immer sehr viel Butter. Meine Mutter sagt immer, so gut wie ich könnte niemand ein Gemüse machen."

„Gemüs esse ich nicht. Grünfutter ist fürs Vieh. Bin kein Ochs. Mehlspeis ist die Hauptsache. Und ein guter Rostbraten. Und ein Pils'."

Minchen erschauerte selig. Das Wort „Pils'" hatte wie eine Liebeserklärung geklungen, so liebevoll, zärtlich. Aber sie wurde vorsichtig. Es war sehr schwer, sich mit Herrn Podrotschek zu unterhalten. Auch mit den Gemüsen hatte sie nicht das Rechte getroffen.

„Wenn man es richtig überlegt, ist eigentlich von allem, was wir bis jetzt erlebten, die Seefahrt das einzige Schöne gewesen", begann sie von neuem.

„Wenn man am Abend so an der Brüstung steht und auf das Wasser hinaus schaut und wenn der Mond so über die Wellen glitzert — —"

„Hören's auf! hören's auf! Das sind Schmarren. Das haben S' in Romanen gelesen. Der Mond is bislang nur an einem Abend aufgegangen und da sind Sie unten in der Kabine gelegen. Ist ja auch alles Unsinn. Was soll denn daran schön sein? Wenn ich Wasser sehen will, gehe ich daheim an die Wasserleitung. Ob ich ein Glas voll hab oder eine Badwanne voll oder ein ganzes Meer voll, ist immer dasselbe. Wasser ist Wasser. Und der Mond hat ein ungesundes Licht. Man kann nicht dabei lesen. Man verdirbt sich die Augen, und das Essen ist auch schlecht auf dem Schiff. Das ganze Ding ist überhaupt nur ein elender Kasten. Ich reise zu meinem Vergnügen. Ein nettes Vergnügen ist das."

(Fortsetzung folgt.)

Der Feuernarr.

Erzählung von Gustav Renker-Bern.

Ich hatte Gaetano Riccola gefragt, Cesare Paterno, Giulio Scarpa und noch etliche andere, die im Rufe standen, tüchtige und gewissenhafte Führer auf den Vulkan Stromboli zu sein. Aber keiner hatte Lust, mich zu begleiten, obwohl die Leute des armseligen, von der Willkür des Feuerriesen abhängigen Dörfleins sonst nicht abgeneigt sind, sich eine Handvoll Lire durch Besteigung des Berges zu verdienen. Sie schüttelten die Köpfe, meinten, es ginge jetzt nicht, und gesellten sich wieder zu den andern. In vereinzelten Gruppen standen die Menschen vor den Häusern, flüsterten scheu und sahen zu dem Berge empor. Außergewöhnliches war nicht zu erblicken; der Stromboli steilte jäh aus der blauen Meeresseligkeit in die sonnendurchglutete Himmelsweite, und zeitweise, in ziemlich regelmäßigen Abständen, puffte eine dunkle Rauchwolke auf, hing wie ein großer Fächer über dem Grat und zerfloß schließlich in der Luft. Im Dorfe aber standen die Leute beisammen und machten bedenkliche Gesichter. Ein Wort flog hie und da auf, geflüstert oder wie eine Verwünschung halblaut herausgestoßen: „Der Feuernarr!" Fragte ich danach, dann zogen sie die Achseln hoch, warfen die Hände auseinander. Nichts, gar nichts. Falsch gehört mußte ich haben.

Der Dorfpfarrer lief mir in den Weg. Er schritt zu seinem Weinberg empor und las dabei das Brevier. Ein weitgereister Mann war er, wohlerfahren im Verkehr mit Fremden aus der großen Welt, die da drüben begann, wo im Horizontnebel die kalabrische und sizilianische Küste sichtbar wurde. Der großen Welt, die als Almosen vom reichen Tische des internationalen Verkehrs alle drei Tage einen Dampfer von Messina zu der Insel mit dem Feuerberg sendet.

Der Pfarrer klappte sein vergriffenes, schwarzes Büchlein zu und bedeutete mir, mich neben ihn auf die Weinbergmauer zu setzen. „Sie werden heute kein Glück auf der Suche nach einem Führer haben. Der Berg scheint unruhig werden zu wollen."

„Bestehen dafür gewisse geologische Anzeichen?"

„Das nicht, aber . . ." er stockte ein wenig — „die Leute haben andere Anzeichen, denen sie glauben."

„Ich hörte öfter ein Wort fallen — der Feuernarr. Hängt das damit zusammen?"

„Ja. Man muß nicht daran glauben, aber immerhin, merkwürdig ist es doch." Er schwieg etwas, schien zu überlegen, ob er mir davon erzählen solle. Und begann dann neuerdings. „Der Feuernarr, das ist ein Mann, der hoch oben, schon fast am Beginn des Aschenhanges, auf dem Berg lebt. Er hat einen kleinen Weingarten, etliche Feigenbäume und zwei Ziegen. Mit den Dorfleuten hat er nichts gemein, im Gegenteil, er spricht mit niemand, scheint ein Schweigegelübde abgelegt zu haben. Wenn er zum Meere niedersteigt, um sich Nahrung zu holen, sucht er diese an den zerklüfteten Küstenteilen, wohin selten jemand kommt. Muscheln und Krustentiere genügen ihm, große Netzfischzüge macht er nicht, sondern läßt es bei dem spärlichen Ertrag der Angel bewenden. Einmal war das anders — vor etwa zwanzig Jahren. Da war der Emilio Cesti einer der flottesten Männer im Dorfe. Allzeit gut aufgelegt, Freund von Geselligkeit und Gespräch. In jungen Jahren war er nach Südamerika ausgewandert, dann wieder heimgekehrt und hatte aus der Fremde eine gewisse Leichtigkeit und Unbedenklichkeit des Lebens mitgebracht. Die wurde sein Verhängnis. Weib und Kind hatte er daheim, zog es aber vor, mit Freunden beim Wein zu sitzen, zu schwätzen und zu spielen. Ein Engländer kam dazumal auf die Insel und wollte den Vulkan besteigen. Den Cesti hatte er als Führer gedungen und als Aufbruchsstunde den frühesten Morgen bestimmt. Denn es war ihm daran gelegen, den Sonnenaufgang aus größerer Höhe zu betrachten.

Emilio Cesti nun hatte abends lange mit Freunden gekneipt und fühlte sich unfähig, schon wenige Stunden später den beschwerlichen Aufstieg anzutreten. Kurzerhand befahl er seinem Kinde, den Engländer zu führen. Der zwölfjährige Bub war mit dem Vater oft auf dem Berg gewesen und schien ohne weiteres geeignet, die Führerrolle übernehmen zu können. Und ohne einen hartnäckigen Spleen des Engländers wäre auch alles glatt verlaufen; hier aber versagte die Erfahrung des Kindes. Der Engländer hatte auf dem Vesuv die Sitte kennen gelernt, rohe Eier in eine heißglühende Aschenstelle zu legen und darin hart zu kochen. Und nun hatte er die fixe Idee, von jedem Vulkan, den er auf seinen großen Reisen bestieg, ein solches Ei mitzubringen, säuberlich zu bezeichnen und seiner Sammlung einzuverleiben. Er hatte Eier, in Islands Kratern hartgekocht, Eier aus Japan, aus Sumatra, vom Ätna, und wollte nun auch eines vom Stromboli haben. Auf dem Gipfel also zog er ein sorglich mitgebrachtes Ei aus der Tasche, bedeutete dem jungen Cesti, zum Krater hinabzugehen und das Ei in die heiße Asche zu legen. Da damit eine Sonderbelohnung von fünf Lire verbunden war, nahm der Bub fröhlich das Ei, rutschte den Kraterrand hinab und lief auf einen der kleinen Kegel zu, die abseits des Hauptschlundes liegen und aus denen die so seltsam regelmäßigen Eruptionen unseres Berges erdröhnen. Wie es sich nun begab, das wußte der Engländer selbst nicht zu sagen: entweder hatte sich der Bub zu weit vorgewagt, oder er war auf einen notdürftig mit Asche überdeckten Spalt getreten, kurzum, er verschwand mit einem gräßlichen Schrei in der Tiefe. Das durch den Einbruch entstandene Loch schloß sich sofort wieder."

Der Pfarrer verhielt ein wenig seine Worte, zupfte nachdenklich an Gräsern, die aus der Mauer wuchsen.

„Und der Feuernarr?", mahnte ich.

„Der Feuernarr — das ist eben Emilio Cesti. Sein Weib starb bald danach aus Leid über den Tod des einzigen Kindes, er aber wurde einer jener häufigen, harmlosen Irren, in denen sich das Bewußtsein seiner Schuld mit phantastischen Wahnvorstellungen verbindet. Wurde völlig ein Geschöpf des unheimlichen Berges, der sein Kind verschlungen hatte, verband die Erinnerung an den Knaben mit dem Vulkan. Monatelang haust er still und menschenscheu in seiner Hütte, dann aber treibt es ihn auf den Grat. In der ersten Zeit haben ihn Leute, die zur Stunde auch oben waren, oft beobachtet: er irrte in der Lavawüste umher, schritt mit nachtwandlerischer Sicherheit zwischen den Feuerschlünden hin und schrie nach dem Kinde. Erst allgemach fiel es auf, daß jedesmal, wenn der Cesti oben war, bald darauf ein Ausbruch erfolgte, und seither hütet man sich, auf den Berg zu gehen, wenn der Feuernarr oben ist. Heute morgen haben ihn Hirten beobachtet, wie er zur Höhe stieg, und nun erwarten die Leute einen Ausbruch des Vulkans."

„Ein toller Aberglaube", meinte ich.

„Sagen Sie das nicht. Auch bei Ihnen in den Alpen gibt es sonderbare Menschen, die Naturereignisse vorher empfinden."

Warum sollte der Instinkt dieses Mannes, der mit dem Stromboli wie kein zweiter verwachsen ist, aus unterirdischen Geräuschen, aus einem veränderten Klang der kleinen Erup-

tionen nicht den Schluß auf eine stärkere Tätigkeit des Vulkans ziehen können? Und dann eilt er eben hinauf, weil seine Narrheit ihn hoffen läßt, daß ihm der Berg das Kind wiedergebe. Auf jeden Fall — einen Führer auf den Stromboli werden Sie erst finden, wenn Emilio Cesti wieder in seiner Hütte sitzt." —

So ging ich denn allein, glaubte, meinem berggeübten Körper den Weg auf den dampfumwallten Gipfel wohl zutrauen zu dürfen. Oben auf dem Grat stand ich, blickte weithin über das helle, seidenschimmernde Meer und sah feurige Lavablöcke über die Skiara, den nördlichen Steilhang, hinabsprühen, bis sie neunhundert Meter tiefer in der Brandung verzischten. Und hörte aus dem gleichmäßigen Rhythmus der Explosionen den gewaltigen Pulsschlag der Erde hämmern. Da sah ich auch ihn, den Feuernarren der Insel Stromboli. Mit flatterndem weißen Haar lief er die Aschenhänge entlang, kletterte über Lavafelsen, wandte sich nahe an die sackförmig ausgebauten Schlünde, dem träge, gelbgraue Dämpfe entstiegen. Und tief klagend langgezogen einen Namen durch diese furchtbare Öde gänzlicher Lebensverneinung. Mich selbst bemerkte er nicht, denn ich hatte mich hinter Zacken der Gipfelumrahmung verborgen.

Die Sonne stand handhoch über den schneeig hellen Bimssteinwänden des fernen Lipari. Da wandte ich mich, stieg bedachtsam den brüchigen Grat, über den ich heraufgeklettert war, hinab. Als ich die ersten Aschenfelder erreichte, war die Sonne verschwunden blauviolett wurde das Meer, die Umrisse Siziliens und der liparischen Inseln versanken in der Dämmerung. Fernhin am Horizont leuchteten die Bordlichter eines großen Dampfers, der von Neapel durch die Straße von Messina dem Orient zufuhr.

Da schüttelte sich der Berg wie eine wilde Bestie, die erwacht; aus tiefgrollendem Knurren wurde krachendes, donnerndes Geheul; hinter dem Grat, den ich verlassen hatte, schoß eine Feuergarbe auf, glühende Schlacken fuhren wie Sternschnuppen in den Himmel und sanken wieder zurück. Wie Feuer hing es in der Luft, fraß mir den Atem vom Munde weg; die Asche rieselte auf die Flanken des Stromboli nieder.

Ich sprang, stürzte, glitt in die Tiefe, rannte um mein Leben. Scheues Getier der nun erreichten Weinberge hastete hinab, Vögel flatterten verängstigt in engen Kreisen umher und nahmen dann den Flug in das Meer hinaus, das der Widerschein der Flammensäule hoch oben wie eine Straße aus Rubinglas durchfurchte.

Mit dem Pfarrer und etlichen anderen bin ich noch in dieser Nacht zu der Basaltklippe Strombolicchio hinübergerudert, gleich vielen des Dorfes, die dort Sicherheit suchten. Und wir sahen den Feuerdrachen, der sich vom Gipfelgrat tief hinein in die Weinberge fraß. Noch am folgenden Morgen sah man den halberstarrten, qualmenden Lavastrom, als sich der Stromboli längst ausgetobt hatte und nur eine feine Dampfsäule feierlich zum Himmel aufstieg.

Den Emilio Cesti hat man nicht mehr gesehen. Ich war der letzte Mensch, der sein verzweifeltes Rufen nach dem toten Kinde gehört hatte. Der Feuerberg hat den Irren mit der Last seiner Schuld verschlungen, gleichwie er ein ungeheures, über die Fläche des Tyrrenischen Meeres leuchtendes Grabmal des schuldlosen Knaben geworden war.

Der Traum.

Von Maria Nissen.

(Nachdruck verboten.)

In einer Gesellschaft wurde von allerlei Ereignissen, Visionen, Träumen usw. erzählt.

Ein Arzt, der aus Berufsrücksichten in den Dingen Skeptiker war, hörte schweigend zu, bis zum Schluß eine der anwesenden Damen ihn fragte, ob ihm nicht auch schon dergleichen im Leben begegnet sei.

„In meiner Jugend," antwortete der Arzt, „hatte ich öfter Träume, die an Seltsamkeit alles übertreffen, was ich soeben gehört habe, und ich bin gerne bereit, davon zu erzählen."

Begierig wurde der Vorschlag angenommen, und der Doktor begann:

„Vor mehr als 12 Jahren kam ich nach Scheveningen, wo ich Seebäder nahm. Ich verliebte mich damals in eine Engländerin, die beim Baden immer ein mit Fischschuppen garniertes Badekostüm trug. Es war eine sehr originelle Dame, voll wunderlicher Einfälle. Eines Tages behielt sie mich und noch andere Verehrer bis nachts drei Uhr in ihrem Boot. Wir sahen zu den Sternen auf und sprachen über die Seelenwanderung von einem Planeten zum anderen. Todmüde kam ich nach Hause und schlief über dem Lesen eines Briefes, den ich vorgefunden hatte, auf dem Stuhl ein. Kaum hatte ich die Augen geschlossen, deuchte es mich, daß ich in einer großen Stadt aus einem mir unbekannten Hause kam und einen Leichenwagen vor der Tür stehen sah. Der Wagen hatte die Form eines an beiden Seiten mit Glaswänden versehenen Coupés, an der hinteren Wand war eine Tür, wodurch der Sarg hineingeschoben wurde. Neben dem Wagen stand ein junger, vielleicht 15 Jahre alter Knabe, welcher einen schwarzen, mit kleinen Metallknöpfchen besetzten Frack trug.

Als er mich sah, öffnete er die Türe des Leichenwagens und forderte mich höflich auf, einzusteigen. Ich erschrak heftig und trat so hastig rückwärts, daß ich mit dem Kopf gegen die Stuhllehne stieß. Dadurch wachte ich auf. Nach zwei Tagen hatte ich den Traum vergessen, als er sich in der dritten Nacht wiederholte: Und so weiter, immer alle drei bis vier Tage. Es wurde mir unheimlich. Das Wunderlichste dabei war: Immer dasselbe Haus, derselbe Wagen und vor allem die Kleidung und das Gesicht des Knaben, der mich immer mit derselben freundlichen Höflichkeit aufforderte, einzusteigen.

Einige Wochen später reiste ich nach Paris und stieg in demselben Hotel, wo auch meine Engländerin wohnte, ab. Wir kamen abends, ungefähr zur Essenszeit, mit einer zahlreichen Gesellschaft an. Ich kleidete mich schnell um und begab mich zum Speisesaal. Im Gang traf ich meine Bekannten, die zum Aufzug wollten. Ich war der erste und drückte auf den elektrischen Knopf, im Augenblick hörte ich den Lift herankommen, gleich darauf sprang die Türe auf . . . Ich sprang zurück, es war mir, als ob ich dem Tod ins Antlitz gesehen. In der offenen Türe sah ich den 15jährigen Knaben mit seinem blonden Haar, den sonderbaren Augen, er trug einen schwarzen Frack mit Metallknöpfchen besetzt, genau so, wie ich ihn in meinen Träumen gesehen hatte. Er stand in der Türe und forderte uns mit einer Handbewegung freundlich auf, einzutreten. Ich schreckte natürlich zurück und lief, so schnell ich konnte, die Treppe hinunter; der Speisesaal war unten.

Der Lift füllte sich mit einer Anzahl Gäste; ich saß inzwischen unten im Korridor, wo ich in einem Sessel Platz genommen hatte, um ein wenig zur Ruhe zu kommen, denn ich fühlte, daß ich totbleich war.

Da, auf einmal . . . ich weiß nicht . . . vielleicht einige Sekunden oder auch Minuten später, hörte ich einen furchtbaren Schrei, ein Krachen und Poltern, zugleich verlor ich das Bewußtsein. Als ich wieder zu mir kam, sah ich menschliche Körper an mir vorbeitragen, die in blutige Tücher eingehüllt waren. Der Liftjunge war auch umgekommen, wie ich später hörte.

Wie soll ich diesen Vorfall erklären? Man nennt mich mit Recht einen Skeptiker; wenn dies einem anderen passiert wäre, würde ich es gewiß nicht glauben . . ."

Bunte Chronik



* **Zwecklose Strafe.** Eine lustige Begebenheit ereignete sich kürzlich in Turin. Ein staatliches Gebäude beschäftigte zwei Nachtwächter, von denen der eine schlafend angetroffen ward. Darauf erhielt er eine Geldstrafe von 20 Lire, der andere Wächter aber, der an der anderen Ecke des Hauses brav seinen Dienst getan, erhielt zur Strafe 40 Lire aufgebrannt, weil er zugelassen hatte, daß der andere schlief. Woraus sich logischerweise ergibt, daß in Zukunft — wenn schon — beide schlafen. Wie wäre es, wenn man nach einem Diebstahl oder Einbruch alle Hausbewohner bestrafte, weil sie das Verbrechen nicht verhinderten?

Lustige Rundschau

* **Selbsteinschätzung.** Strenzel hat trotz wiederholter Mahnung die Gebühren für Radiobenutzung nicht bezahlt. Er bekommt daher die Verfügung, sofort die Antenne zu entfernen. — „Was sagt ihr dazu," sagt er wütend zu seinen Freunden, „schneidet mir doch die Gesellschaft meine gesamte Kultur ab."

*

* **Verteidigerblüte.** „Von allen Anschuldigungen gegen den Angeklagten bleibt nur ein Körnchen Wahrheit übrig. Ich protestiere dagegen, daß der Herr Staatsanwalt auf diesem Körnchen Wahrheit stundenlang herumreitet."

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.